

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und ihr
Zustand jenseits des Grabes**

Aebli, Johann Peter

Zürich, 1839

Neunter Brief.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7205

Neunter Brief.

Verehrter Freund!

Nachdem ich Ihnen meine Gründe für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele mitgetheilt, und dadurch Ihrem Wunsche von einer Seite wenigstens entsprochen habe, will ich mich nun bemühen, Sie in unsern Untersuchungen um einen Schritt weiter zu führen. Ich möchte nämlich in diesem Briefe zuvörderst die schon so oft gestellte zweifache Frage zu beantworten suchen: Wie ist eine Trennung zwischen dem sterbenden Körper und der unsterblichen Seele möglich? und wie kann diese ohne jenen bestehen?

Die Beantwortung dieser Frage ist allerdings keine leichte, weil es uns an sogenannten Beweisen dafür gänzlich mangelt. Aus diesem Grunde wird sie denn auch von der Zweifelsucht und dem Unglauben vorzüglich aufgeworfen, um den Glauben an die Unvergänglichkeit unseres Geistes zu erschüttern, und in das Gebiet der bloßen Träumereien zu verweisen. Allein dieses soll uns ebenso wenig irre machen, als es früher durch die hohlen Einwürfe derselben geschehen konnte. Wenn wir auch für die Lösung der vor uns liegenden Frage keine eigentlichen Beweise vorzubringen vermögen, wie dieses ja bei allen übersinnlichen Dingen der

Fall ist, so sind wir doch darüber nicht in einer völligen Dunkelheit gelassen worden. Würde uns indessen wirklich dieses Loos getroffen haben, so könnte es dennoch unserm Glauben an die Unsterblichkeit unserer Seele keinen Eintrag thun, weil er auf festen und sichern Grundpfeilern ruht. Wir müssen dann bloß ein neues Geständniß von unserer Kurzsichtigkeit hinsichtlich derjenigen Gegenstände ablegen, welche außer dem Kreise unserer Erfahrung, der mathematischen Anschauungen und des philosophischen Wissens liegen. Aber auch hierin hat uns die Weisheit und Liebe Gottes dasjenige enthüllt, was zu unserer Beruhigung und Erhebung nothwendig ist. Sowohl die Natur außer uns als unser eigenes Dasein bietet uns einen sichern Leitfaden dar, wodurch wir wenigstens vergleichungsweise zu der Entwicklung des uns entgegengetretenen Knotens gelangen.

Wenn wir das Samenforn dem mütterlichen Schooße der Erde übergeben, so stirbt es ab wie der menschliche Körper, wenn ihn des Todes eisige Hand berührt; aber indem es anfängt in Verwesung überzugehen, entwickelt sich aus ihm die Geburt eines jungen Keimes, der die Fesseln der Erde sprengt, und sich zu einer neuen Pflanze gestaltet. Sobald die am Blatte langsam kriechende Raupe ihre erste niedrige Bestimmung erreicht hat, überfällt sie des Todes Mattigkeit. Sie hüllt sich immer tiefer in ihre selbstgewobene Puppe, wie in einen Leichenschleier ein, und scheint gleich dem entseelten Körper eines Menschen gänzlich ohne Leben zu sein. Doch dieses ist nur bei ihrer äußern Form der Fall. Ihr inneres Leben besteht und arbeitet unaufhörlich fort, bis der geheimnißvolle Gang ihrer Verwandlung vollendet ist, und der bunte jugendliche Schmetterling die todte Hülle abstreift, sich frei in den

Lüften badet, oder mit schnellem Flügelschlage von Blume zu Blume eilt. Das Ei der Henne liegt wie ein lebloser Körper da; aber wenn sie dasselbe eine bestimmte Zeit durch ihr Brüthen gehörig erwärmt hat, so zerbricht die Schale, und es tritt ein lebendiges Küchlein daraus hervor.

Indessen findet doch ein bedeutender Unterschied zwischen solchen Umwandlungen in dem uns umgebenden Reiche der Natur und einem sterbenden Menschen Statt. Jene Umwandlungen geschehen nicht nur auf dieser Erde, sondern auch für diese Erde, bewerkstelligen aus körperlichen Erscheinungen wieder andere körperliche Erscheinungen, was beides bei dem Tode unseres Leibes nicht vorkommt, weil dieser theils andern Wesen Nahrung und Leben spendet, theils sich in Staub und Asche auflöst. Aber wie jene Umwandlungen geschehen, wissen wir nicht, sondern nur, daß sie geschehen. Würde uns nicht die Erfahrung davon überzeugen, so könnten wir es ebenso wenig glauben, als Viele sich zu überzeugen vermögen, daß auch dem Menschen eine große Umwandlung bevorstehe; daß die Seele sich einst von dem Körper trennen und ohne denselben bestehen könne.

Weit mehr Aufschluß über diese Trennung und das von dem irdischen Leibe abge sonderte Bestehen des Geistes als die Natur, gibt uns unser eigenes Dasein, nämlich unser erster Lebenszustand und die merkwürdige Veränderung desselben. Während seinem neunmonatlichen Aufenthalte in dem Leibe der Mutter ist das Kind mit dieser eben so fest und eng verbunden, als unser Geist mit unserm Körper von der Wiege bis zum Grabe verbunden ist. So wie aber das Kind in dem Schooße der Mutter trotz seiner festen und engen Verbindung mit derselben doch ein besonderes, von ihr verschiedenes Wesen ist, so steht auch die Seele während unserm irdischen Dasein nach der Geburt als etwas Abgesondertes, Ver-

schiedenes von dem Leibe da. Während unserm Erdenleben herrscht zwischen dem Körper und dem Geiste in unzähligen Dingen die größte Abhängigkeit. Das leibliche Wohlsein theilt sich auch der Seele mit, und macht auf sie einen angenehmen, erfreulichen Eindruck. Das körperliche Uebelbefinden, Krankheiten und Hemmungen unseres sinnlichen Lebens trüben ebenfalls des Geistes Heiterkeit, lähmen nicht selten seine Kräfte, hemmen seine Verrichtungen und Lebensäußerungen. Das Nämliche ereignet sich oft sogar noch in einem höhern Grade bei dem Menschen vor seiner Geburt. Der Mutter Gesundheit, ihre Heiterkeit, ihre freudigen Gefühle theilen sich auch dem unter ihrem Herzen liegenden Kinde mit. Die Krankheiten der Mutter, ihre Sorgen und Leiden wirken ebenfalls schädlich auf die Frucht ein, die sie einst gebären soll. Umgekehrt wirkt auch das Kind mannigfaltig auf die Mutter zurück, übt auf ihr ganzes Dasein während ihrer Vereinigung mit einander den größten Einfluß. Dennoch kommt eine Zeit, wo ihre gegenseitige Verbindung getrennt, der Faden der Abhängigkeit zerschnitten wird; wo das Kind, wenn es die gehörige Ausbildung erlangt hat, seiner natürlichen Bestimmung gemäß den Mutterleib wie eine unbrauchbar gewordene Hülle verläßt und als ein für sich bestehendes Wesen diese Erde betritt. Auf eine ähnliche Weise löst der Tod die Verbindung zwischen der Seele und dem Leibe, hebt er ihre gegenseitige Abhängigkeit von einander auf, wenn der Geist seine bestimmte Zeit auf dieser Erde erreicht hat. Er streift den Körper, der bisher sein Mutterleib gewesen war, wie ein abgenutztes, ihm nicht mehr anpassendes Kleid ab, und betritt als ein abgesondertes Wesen naturgemäß die für ihn bestimmte Welt. Der Tod des Leibes ist für ihn die Wiedergeburt zu einem andern freiern Dasein.

Wären wir nicht durch die Erfahrung über die Trennung des Menschen von dem Leibe seiner Mutter belehrt, so würde uns die Erscheinung desselben auf dieser Erde viel räthselhafter und wunderbarer vorkommen, als die Trennung der unsterblichen Seele von dem sterbenden Körper und ihr nachheriges Bestehen ohne denselben. Wenn man das Kind vor seiner Geburt in seinen verschiedenen Perioden betrachtet; wenn man bemerkt, wie es in diesem Zustande als Pflanze ganz an seine Mutter gebunden ist, nur allein von ihr abhängt, durch sie besteht und sich entwickelt, so würde es uns, wenn wir nicht von dem Gegentheile überzeugt wären, rein unmöglich scheinen, daß es sich jemals von derselben losreißen und ohne sie leben könne. Dennoch geschieht diese Losreißung, und zwar auf eine ganz natürliche Weise, wodurch der Anfang zu einem selbstständigen Leben gemacht wird. Während diesem Erdenleben tritt uns der Geist des Menschen nicht nur als eine an den Körper gefesselte Pflanze entgegen, sondern er übt als das vorzüglichere Wesen seine Herrschaft über denselben aus, beweist sich in mannigfaltigen Fällen von ihm unabhängig. Daher ist die Trennung der Seele von dem Leibe und ihr darauf folgendes Bestehen ohne denselben bei weitem nicht ein so großes und wunderbares Räthsel, als die Geburt des Menschen zu dem Leben auf dieser Welt. Und so wie die irdische Geburt ein ganz natürliches Ereigniß ist: so wird die Wiedergeburt des Geistes für die künftige Welt auf einem natürlichen Wege Statt finden. Dieselbe Hand, welche uns auf diese Erde mit liebender Weisheit als Gäste und Pilger führte, wird uns, wenn unsere irdische Bestimmung erreicht ist, auf eine ähnliche Art in das übersinnliche Reich, als unsere wahre Heimat, leiten.

Man wende nicht ein, daß der Geist bei den gewaltigen Zuckungen und Erschütterungen, welche dem Tode des Körpers vorangehen, auch zerstört werden müsse. Unter ähnlichen, oft noch heftigern Zuckungen und Erschütterungen betritt der Mensch diese Erde, so daß wir mit Grund befürchten, sein junges, zartes Leben müsse durch diesen Prozeß aufgerieben werden. Und doch ist dieses keineswegs der Fall, sondern der neue, todts geschienene Ankömmling fängt an, sich zu regen und Leben zu offenbaren. Eben so werden auch die Stürme des Todes, mögen sie noch so gewaltig sein, das Leben unseres Geistes nicht zerstören, sondern ihm nur seine bisherigen Fesseln abnehmen und den Weg in die höhere Welt der unvergänglichen Wesen öffnen. Wir finden aber auch eine Menge Menschen, denen der Tod seinen Becher eben so ruhig darreicht, wie sein sanfterer Bruder, der Schlaf, es thut. Ohne besondere körperliche Schmerzen, ohne leibliche Erschütterungen vorauszusenden, naht sich ihnen der Jüngling mit der umgekehrten Fackel. Mit ruhigem Geiste sehen sie ihre letzte Stunde kommen; ein himmlischer Friede gießt sich über ihr Antlitz aus, zeigt sich in ihren letzten Lehren und Ermahnungen; sie fühlen sich der höhern Welt mit jeder Minute näher; und so schlummert ihre körperliche Hülle sanft in den Armen des Todes ein, während ihr unsterblicher Geist, zu einem neuen Leben wiedergeboren, seiner höhern Heimat entgegen eilt.

Wo befindet sich aber diese Heimat? Wo ist die Welt, der unsere Seele angehört? Was für eine Beschaffenheit hat diese Welt, diese Heimat unseres Geistes? Diese Fragen drängen sich jedem Menschen unwillkürlich auf, dessen Blicke nicht bloß an diese Erde geheftet sind; der über der sinnlichen Gegenwart nicht die höhere Zukunft außer

Nicht läßt. Sie drängen sich uns insonderheit dann auf, wenn wir an der Bahre oder an dem Grabe unserer Lieben mit thränendem Auge stehen; wenn wir an unser eigenes Ende denken, oder den Tod mit geflügelten Schritten auf uns zukommen sehen. Ich finde es daher sehr natürlich, daß diese Fragen auch Sie, verehrter Freund, schon oft beschäftigten, vorzüglich seitdem Ihnen Ihre geliebte Emma entrissen wurde, und daß Sie sich innig nach Aufschluß über dieselben sehnen. Allein diesen vermag kein im irdischen Leibe wallender Menscheng Geist gehörig zu ertheilen. Auch Jesus Christus lüftete darüber den geheimnißvollen Schleier nicht so weit, als wir es häufig wünschen, und zwar gewiß zu unserm Heile. Es ist uns auch über diese Fragen zur Erreichung unserer überirdischen Bestimmung, zur Beruhigung unseres Herzens von der Gottheit genug enthüllt, wenn wir im Stande sind, unser Dasein gehörig aufzufassen und dabei unsere Blicke auf das Christenthum hinlenken. Dessen ungeachtet herrschen hierüber die verschiedenartigsten Ansichten.

Hier stoßen wir zuerst auf die in unsern Tagen ziemlich weit verbreiteten Ansichten der Hegelschen Schule. Nach denselben, hauptsächlich nach Richter *), kehrt der Geist des Menschen nach dem Tode des Leibes wieder in die Weltseele zurück, und schwimmt in derselben wie ein in das Meer geworfener Tropfen Wasser. Ein solcher Aufenthaltsort jenseits des Grabes vermag aber keinen vernünftigen menschlichen Geist, kein edles und gefühlvolles Menschenherz zu befriedigen.

*) Richter hat seine Ansichten in zwei Schriften dem lesenden Publikum mitgetheilt, nämlich in seiner Lehre von den letzten Dingen und in seiner neuen Unsterblichkeitslehre.

Das ist kein wahres Leben unserer Seele in einer künftigen Welt, sondern Vernichtung desselben, gerade so viel, als wenn unser Geist in die bewußtlose Materie zurücksinken würde, besonders wenn man bedenkt, daß die Weltseele oder die Gottheit der meisten Hegelianer ein sich selbst nicht bewußtes, unfreies, an die Nothwendigkeit gebundenes Wesen ist, das aller Heiligkeit, überhaupt alles dessen entbehrt, was der auch nur einigermaßen vernünftig und christlich gebildete Mensch in der Gottheit vereinigt denkt und glaubt, liebt und verehrt. Möge man immerhin eine solche Ansicht noch so sehr mit dichterischen Farben ausschmücken, und behaupten, daß sie am besten geeignet sei, uns auf dieser Erde zur Frömmigkeit, Sittlichkeit und Selbstverläugnung zu führen: so täuscht man, seinen falschen Voraussetzungen und Folgerungen vertrauend, sich selbst und will auch Andere damit täuschen. Solche Dichtungen und Behauptungen, auch wenn sie als absolutes Wissen herumgetragen und verkauft werden, sind das Produkt einer tollgewordenen Vernunft, eines höchst selbstsüchtigen und unchristlichen Sinnes, untergraben frevelnd die Menschenwürde, alle wahre Religion und Tugend, weil diese nur in dem gewissen Glauben an ein selbstständiges, höheres Leben des Geistes jenseits des Grabes ihre gehörigen Wurzeln, ihren festen Halt- punkt, ihre ächte Weihe haben können. Eben so umhüllen sie unser geistiges Auge mit undurchdringlichen Finsternissen, rauben dem Herzen seine erhabensten, süßesten Tröstungen in den mannigfaltigen Stürmen des Lebens, vorzüglich am Grabe der Lieben und bei dem Gedanken an die eigene Todesstunde. Man kann aus vollem Grunde diese Ansicht von unserm zukünftigen Loos jenseits der Gräber als ein Gift betrachten, welches das Reich der Wahrheit, der Schönheit und des Guten

auf eine heillose Weise in den Schlamm der Erde herabzieht und zerstört. Sie steht mit unserer geistigen Natur, mit dem Christenthum und der Gottheit in einem schreienden Widerspruche, entweicht dieselben in einem hohen Grade. Wir wollen uns daher von solchen bedauernswürdigen Verirrungen des menschlichen Geistes, welche namentlich in unsern Tagen immer weiter um sich greifen und die Köpfe Vieler auf eine falsche Bahn lenken, wegwenden und zu dem Glauben an die Seelenwanderung übergehen.

Dieser Glaube war schon im grauen Alterthum vorhanden, wo er sich zuerst bei den Indiern zeigte und unter ihnen auch jetzt noch lebendig ist. Nach ihrer Vorstellung gehen die Seelen der Verstorbenen in gewisse, ihrer frühern Lebensart entsprechende Thiere über, weswegen einige von diesen in Indien mit einer besondern Ehrfurcht und Anhänglichkeit betrachtet und behandelt werden, so daß namentlich die Kaste der Braminen kein Thier zu schlachten und das Fleisch desselben zu essen wagt, aus Furcht, irgend einen der Vorfahren oder Verwandten zu verzehren. Von den alten Indiern ging die Lehre von der Seelenwanderung zu den Priestern Aegyptens über, welche die Seele in einem Kreisläufe von dreitausend Jahren durch verschiedene Thierkörper in die Wohnungen der Seligen gelangen ließen. Daher auch bei ihnen die Scheu, irgend ein Thier zu tödten.

Da aber dieser Glaube ganz im Widerspruche mit der Natur steht, weil diese nirgends Rückschritte macht, sondern überall in einem unaufhörlichen Fortschreiten begriffen ist, und überhaupt dem vernünftigen, geistigen Dasein des Menschen völlig entgegen ist: so kann er für nichts anderes, als einen Wahn einer sinnlichen Einbildungskraft, als einen Jugendtraum der noch un-

gebildeten und unerfahrenen Menschheit betrachtet werden, auf den jeder auch nur etwas Gebildete mit Lächeln hinblickt, wie auf die träumerischen Dichtungen seiner eigenen Kindheit.

Dagegen läßt Platon die Seele des Menschen nebst Thierkörpern auch verschiedene menschliche Körper durchwandern, und erst nach Verfluß von zehntausend Jahren in den Schooß der Gottheit zurückkehren. Auf eine ähnliche Weise war über diesen Gegenstand die Lehre des Pythagoras beschaffen. Er selbst wollte früher schon mehrere Male auf der Erde gewesen sein, so auch als Euphorbus zur Zeit des trojanischen Krieges. Pindar läßt die Seele in den Inseln der Seligen anlangen, nachdem sie auf Erden in drei Körpern einen untadelhaften Wandel geführt hat. Auch in spätern Zeiten, selbst in unserm Jahrhundert wird in Europa nicht selten die Ansicht geäußert, daß der Mensch mehr als Einmal auf dieser Erde erscheine, was vorzüglich von den großen Männern angenommen werden müsse *). Diesen sei es unmöglich gewesen, sich bloß in Einem Lebensalter auf eine so erhabene Stufe empor zu schwingen. Würde sich dieses aber wirklich so verhalten: warum hatten diese Männer keine Erinnerung von ihrem frühern Vorhandensein auf unserm gegenwärtigen Wohnplatze? Warum wissen sie nichts von der Zwischenzeit, welche sie von dem Tode ihres frühern Leibes bis zu ihrer neuen Erscheinung in einem andern menschlichen Leibe durchlebt haben mußten? Wären wir dann nicht zu dem Glauben genöthigt, daß jede vollkommene Blume ihres Geschlechtes, jeder unter seinen Brüdern ausge-

*) Man vergleiche darüber Lessing's Erziehung des Menschengeschlechtes S. 94 und die Schrift von Grävell: der Mensch, Kapitel VII, über Unsterblichkeit.

zeichnete Baum, jedes über seine Art hervorragende Thier ebenfalls früher schon ein oder mehrere Male vorhanden gewesen sei? Müßte dann nicht jedes spätere Jahrhundert immer größere Männer aufzuweisen haben, so daß unsere Zeit hierin die Vergangenheit weit überstrahlte? Davon nehmen wir aber gerade das Gegentheil wahr. Das Alterthum war am reichsten an wahrhaft großen Männern, so wie unsere Tage vielleicht am ärmsten daran sind, dafür aber reich an großen Egoisten. Jene Männer haben gewiß ihre Größe in Einer Lebensperiode erreicht, und zwar durch ihre ausgezeichneten natürlichen Anlagen, durch ihre Anstrengungen und durch die günstigen Verhältnisse, unter denen sie auftraten. Wir dürfen daher weder hoffen noch fürchten, daß diese Erde noch ein Mal unser Aufenthaltsort werde, wenn uns der Tod die Bürde dieses Leibes abnimmt.

Sehr verbreitet ist die Ansicht von einer Wanderung des Menschen nach Beendigung dieses Erdenlebens in andere Welten. Da soll uns irgend ein vollkommenerer, aber doch durch seine Beschaffenheit mit unserer Erde verwandter Stern als neue Ankömmlinge vermittelt einer neuen Geburt aufnehmen *), wo wir zwar eher im Stande sind, geistige Fortschritte zu machen, als auf unserm gegenwärtigen Wohnplatze; wo wir aber auch mit manchen Unvollkommenheiten zu kämpfen, mancherlei Widerwärtigkeiten zu erdulden haben, bis uns wieder ein zweiter Tod von diesem Zustande befreit und auf einen höhern, reinern Stern an seiner Hand leitet. So soll der Wechsel von Stern zu Stern, von

*) So Grävell am angeführten Orte, und Heinichen in seiner Schrift: Vom Wiedersehen; die übrigens in jeder Beziehung ein werthloses Produkt ist.

Geburt und Tod, von Freuden und Leiden fortdauern, bis unser Geist von allen Unvollkommenheiten entkleidet seine erhabene Bestimmung erreicht hat und dann mit Verlust seiner Persönlichkeit in den Geist Gottes übergeht, oder in einer ihm angemessenen vollkommenen Körperwelt selbstständig die erhaltene Seligkeit genießt.

Allerdings liegt in diesem Glauben viel Ansprechendes. Es muß für den nach immer mehr Licht und Wahrheit dürstenden Menschen erhebend sein, wenn er sich bei seinem forschenden Blicke zum nächtlichen Himmel sagen kann: unter jenen geheimnißvollen Welten, welche gleich kleinen Punkten mir aus unermesslichen Fernen entgegenglänzen, sind auch diejenigen, welche mich aufnehmen, wenn dieses Leibes Hülle von mir fällt. Dort wird es mir vergönnt sein, neue Wunder der Schöpfung Gottes zu erblicken, und manches Räthsel zu lösen, das mir auf dieser Erde verborgen ist. Dort soll mein Durst gelöscht werden an den ewigen Quellen des Lichtes und der Wahrheit. Eben so kann sich der hier vergebens nach sittlicher Vollkommenheit Sehrende tröstend und ermunternd sagen: auf jenen hoch über meinem Haupte schimmernden Sternen wird es mir gelingen, meinem Ziele schneller entgegen zu eilen, als es auf dieser unvollkommenen Erde geschieht, bis meine Sehnsucht völlig befriedigt ist. Der eine überirdische Glückseligkeit Verlangende kann sich damit erheitern, daß auf jenen Welten ein reineres Glück blühe als auf dieser, und daß er einst an demselben Theil nehmen könne. Und der vom Triebe der Unsterblichkeit Erfüllte richtet sich freudig empor, weil ihm neues, höheres und unendliches Leben entgegenstrahlt.

Dessen ungeachtet hat diese Ansicht manches Zurückstößende und Niederschlagende. Muß der Arme nicht dabei fürchten, daß er auch dort wieder die Beute

des Mangels und Hungers werde? Muß der unschuldig Unterdrückte und Verfolgte, der Verleumdete und Mißhandelte nicht besorgen, daß ihm auch jenseits des Grabes wieder Solche entgegentreten, welche ihn aufs Neue unterdrücken und verfolgen, verleunden und mißhandeln? Muß der Verstümmelte, der Krüppel, der Jahre lang an Krankheiten Leidende sich nicht damit ängstigen, daß er auch in einer zukünftigen Welt verstümmelt werden, als Krüppel erscheinen, wieder mit mancherlei langwierigen Krankheiten geplagt werden könne? Muß der im Tode mit blutendem Herzen von den Seinigen Scheidende nicht mit Bekümmerniß durchdrungen werden, wenn der Glaube in ihm lebt, daß er sich auch in einer andern Welt wieder sterbend von den Seinigen trennen müsse? Muß es uns den Leidensbecher am Grabe unserer Lieben nicht vergrößern, wenn in uns der Gedanke gleich einem schreckenden Gespenste aufsteigt: auch jenseits dieser Erdenge zwischen zwei Welten wird dich wieder das Loos treffen, am Todtenhügel deiner Theuern zu weinen? Ja, jeder auf dieser Erde Kämpfende und Leidende könnte unmöglich in dem Tode einen Befreier von seinen Kämpfen und Leiden erblicken, sondern den Führer zu neuen Kämpfen und neuen Leiden, und daher müßte er mit Recht vor einer solchen Zukunft, vor einem solchen Aufenthaltsorte nach diesem irdischen Dasein zurückbeben. So kann aber der liebende Gott gegen seine Kinder nicht handeln. Er hat sie nicht verdammt, auch in andern Welten den Stein des Sisyphus zu wälzen, oder wie der angefesselte Prometheus den Geier der Noth an ihrer Leber fressen zu lassen. Das streitet wider seine unendliche Vaterliebe. Dazu hat er uns nicht in das Dasein gerufen. Desgleichen gibt uns unser Inneres die erhebende Versicherung: jene Sterne, auf denen auch

Wechsel und Wandel mit einander einerschreiten, wo Geburt und Tod mit einander Hand in Hand gehen, wo Sorgen, Leiden und Thränen heimisch sind, können nicht die zukünftige Heimat deines der Erde entschwundenen Geistes, nicht die Welten sein, welche er einst bewohnen soll. Es gibt für ihn eine reinere, vollkommene Heimat; es sind im unendlichen Reiche Gottes bessere, höhere Welten für ihn vorhanden, wo er von jeder irdischen Unvollkommenheit befreit wird. Dann wird ihn aber die Gottheit, wenn er ihr am nächsten steht, keineswegs gleichsam verschlingen; wird ihm nicht gerade auf der Stufe, auf welcher er des Genusses der Seligkeit am würdigsten ist, diese Seligkeit unbarmherzig entziehen, sondern ihn als ein selbstständiges Wesen unaufhörlich fortdauern lassen.

Eine andere bekannte Ansicht läßt die Seele nach dem Tode dieses Leibes mit der Schnelligkeit der Lichtstrahlen in die Sonne als ihre künftige Welt, als ihre wahre und immerwährende Heimat jenseits des Grabes übergehen *), weil sie gleichsam die Mutter unserer Erde ist, und sie an ihren gold'nen Seilen leitet; weil von derselben alles Licht, alles Leben und alle Wärme auf unsere Welt ausgegossen werden. Wirklich ist der Gedanke, daß wir einst auf jener Welt leben werden, die uns auf unserer irdischen Bahn so oft erheitert und mit Freude erfüllt, ein erhebender. Man vergißt aber dabei, daß die Sonne hauptsächlich nur das Körperliche erleuchtet, erwärmt und belebt; daß aber des Geistes Licht, Wärme und Leben nicht von ihr, sondern aus einer höhern übersinnlichen Welt stammen. Möge

*) So Georg Christian Müller in seiner höchst lesenswerthen Schrift: Zwei Bücher vom Wahren und Gewissen; im ersten Buche, Seite 268 und 269.

die holde Königin des Tages noch so groß und noch so vollkommen sein; möge sie uns während unseres Erdenlebens noch so viel Annehmlichkeiten und Freuden mit vollen Händen spenden: so ist sie doch eine körperliche Welt, und deswegen herrschen auch auf ihr Unvollkommenheiten, mannigfaltiger Wechsel und Wandel, Geburt und Tod. Aus diesen Gründen kann sie eben so wenig immerwährender und seliger Wohnsitz unsterblicher Geister sein, als irgend ein anderer Stern.

Wir müssen demnach die künftige Heimat unserer Seele anderswo suchen, wobei wir nicht so völlig im Dunkeln sind, als es bei dem ersten Anblicke scheinen mag. Als ein Doppelwesen, aus Körper und Geist bestehend, steht der Mensch auf dieser Erde da. Und dieselbe allweise Macht, welche in dem Menschen zwei verschiedene Wesen in das Dasein rief, wodurch sie sich als eine Schöpferin nicht nur körperlicher, sondern auch geistiger Kinder zeigte, sollte nur allein körperliche Welten geschaffen haben? Die vernünftigen Wesen auf dieser Erde und ohne Zweifel auch auf ihren Schwestern in den unermesslichen Räumen des Weltalls sollten allein als geistige Erzeugnisse des göttlichen Geistes vorhanden sein? Nein, so wie er vernünftigen Geistern das Dasein verlieh, so hat er auch für sie ihnen angemessene Welten bereitet. So wie er eine Körperwelt, aus unzähligen Gliedern bestehend, geschaffen hat: so hat er auch eine geistige Welt hervorgerufen. Und so wie der Geist des Menschen weit vorzüglicher und erhabener ist als der Körper: um so herrlicher werden die Vorzüge, um so größer wird die Erhabenheit der geistigen Welt über jede auch noch so vollkommene Körperwelt dastehen. Indem wir uns dieser Ueberzeugung hingeben, treten uns die Worte unseres Erlösers: „In meines Vaters

Hause sind viele Wohnungen,“ in ihrem gehörigen Lichte entgegen.

Diese geistige Welt wird einst nach vollbrachtem irdischen Tagewerke auch unsern Geist in ihre himmlischen Sphären aufnehmen. Sie ist der Ort, von dem der Apostel Paulus sagt, daß daselbst unsere Bürgerschaft sei. Sie ist das wahre und höhere Vaterland, in das wir einst treten werden, wenn wir diesen rauhen und kalten Vorhof desselben verlassen. Sie ist das Reich der ewigen Wahrheit, Schönheit und Güte. Sie ist der Quell, aus welchem unsere Seele hervorgegangen ist, mit dem sie sich auf dieser Erde durch unauflöslliche Bande umschlungen fühlt, aus dem sie alle höhere Nahrung während ihrem irdischen Dasein schöpft, und nach dem sie sich in ihren reinsten, heiligsten Stunden so innig sehnt.

Der Glaube an das Vorhandensein einer solchen Welt, als der wahren und unvergänglichen Heimat unseres Geistes jenseits des Grabes, erhebt uns bei allen Stürmen unseres gegenwärtigen Lebens, strömt uns sein himmlisches Licht in jedem irdischen Dunkel entgegen, und verleiht uns Muth und Kraft zu den mannigfaltigen Erdenkämpfen. Er ist der erhabenste Tröster am Grabhügel der Unsrigen und in der eigenen Todesstunde. Nur wenn sich der vielfältig geplagte Mensch sagen kann: mit meinem letzten irdischen Lebenshauche enden auch alle meine Plagen, und eine Welt öffnet mir ihre Pforten, wo ich nicht mehr wagen, nicht mehr kämpfen, nicht mehr leiden muß, reicht er dem Todesengel mit Ruhe und Freudigkeit die Hand, um ihm in das ewige Jenseits zu folgen.

Fragen Sie sich selbst, verehrter Freund, fragen Sie Ihr Herz vorzüglich bei dem Grabe Ihrer unvergesslichen Emma, ob dieser Glaube nicht allein es sei,

der Ihnen am meisten zusage; ob er Ihr Inneres nicht am besten beruhige? und Sie werden finden, daß es sich wirklich so verhalte. Darum wollen wir aber auch mit unerschütterlicher Festigkeit an diesem Glauben als an einem himmlischen Kleinode hangen. Er leuchte uns auf unserer irdischen Bahn bis zum Grabe hin. Möge dieselbe dann auch noch so sehr mit Dornen besäet sein: es soll uns nicht schrecken noch wankend machen. Wir wollen dem Schiffer gleichen, der, trotz allen Stürmen, seinen Muth nicht verliert, sondern unaufhörlich mit den feindlichen Elementen kämpft, bis er das ersehnte Land erreicht hat. Auch uns wird nach des Lebens Stürmen der Hafen der Ruhe aufnehmen, die geistige Welt sich uns aufthun, wenn wir unsere müden Häupter dem Tode in die Arme legen.

Leben Sie wohl!
